

Religiöse Spurensuche in der urbanen Alltagswelt. Oder wie der Sinn christlichen Glaubens neu entdeckt werden kann

Die gegenwärtige Kultur und Gesellschaft befindet sich in einem beschleunigten Transformationsprozeß. Globalisierung und Flexibilisierung sind die Stichworte, unter denen die rasanten Veränderungen gefaßt sein wollen. In kirchlichen Kreisen geben diese Veränderungen der ohnehin verbreiteten Klage weitere Nahrung, daß das Christentum gesellschaftlich unsichtbar werden könnte. Resignation herrscht vielerorts über die nachlassende Resonanz der Veranstaltungsangebote in den Gemeinden. Es wird die Auflösung der konfessionellen Milieus beobachtet, die nachlassende kulturelle Prägestärke kirchlicher Sitte. Lehrende in Kirche und Schule machen die Erfahrung, daß sich die tradierten Glaubensvorstellungen des Apostolikums oder auch des Kl. Katechismus im Konfirmanden- oder Religionsunterricht kaum noch vermitteln lassen. Wir merken, daß die meisten dieser überlieferten Glaubenssätze gleichsam in der dünnen Luft eines von den Berufstheologen verwalteten Glaubenswissens schweben. Der Ideenhaushalt des Christentums ist in den gesellschaftlich vorherrschenden Wertorientierungen auf explizite Weise kaum noch präsent. Es ist nicht mehr zu sehen, daß und wie die überlieferte Sprache des christlichen Glaubens Einfluß nimmt auf die Lebensvorstellungen und -einstellungen der Menschen. Der Katechismus ist der Mehrzahl der Zeitgenossen nicht mehr geläufig. Die Vorstellungswelt des christlichen Glaubens wird in der familiären Erziehung nicht weitergegeben. Auch die großen Festzeiten des Kirchenjahres sind zumeist keine Gelegenheiten mehr, ihren lebenstragenden Sinn zur Mitteilung zu bringen. So bleiben die christlichen Glaubenslehren von Gott als dem Schöpfer der Welt, von der sündhaften Verlorenheit des Menschen, von seiner Befreiung durch Gottes rechtfertigendes und versöhnendes Handeln in Jesus Christus, von seiner endgültigen Erlösung aus allen Mächten des Verderbens in Gottes zukünftigem Reich eingeschachtelt in der rhetorischen Sonderwelt von Theologie und Kirche. Sie gewinnen für die meisten keine Biographienähe mehr. Sie sind nicht mehr erkennbar als die lehrmäßige Artikulationsgestalt des Glaubens, den die Menschen hierzulande tatsächlich leben. Der von Theologie und Kirche gelehrt Glaube und der von den Menschen persönlich gelebte Glaube sind auseinander gefallen. Woran liegt das? Es könnte daran liegen, daß sich Theologie und Kirche überwiegend an einer solchen Fassung christlicher Glaubenslehre orientieren, von der ausgehend lediglich die Feststellung einer unüberbrückbaren Distanz zum

Leben der Menschen das Resultat sein kann. Es könnte sein, daß wir aus dem Binnenraum von Theologie und Kirche heraus gar nicht recht wahrnehmungsfähig sind für den Glauben, den die Menschen leben, für die Quellen auch, aus denen er sich speist, für die Symbolisierungen, in denen sich ihre Religion Ausdruck verschafft, für die Rituale, in denen religiöses Erleben heute Gestalt gewinnt. Es könnte außerdem sein, daß wir die implizite Christlichkeit des persönlichen religiösen Erlebens, der gelebten Religion vielfach verkennen. Möglicherweise sind es nur bestimmte überlieferte Fassungen christlicher Glaubenslehren, ist es nur eine bestimmte Dogmatik des christlichen Glaubens, denen der Verlust an Biographienähe zu bescheinigen ist. Möglicherweise bräuchte es nur eine neue Sensibilität von Theologie und Kirche, einmal für die religiösen Bedürftigkeiten der Menschen, die sich in der Gegenwartskultur auf vielfache Weise Ausdruck verschaffen, zum anderen für eine solche Sprache des christlichen Glaubens, die den Zeitgenossen das Christentum auf ihrer Suche nach religiöser Orientierung im eigenen Leben neu verständlich macht. Um beides soll es im Folgenden gehen. Um die Wahrnehmung religiöser Phänomene in der Alltagskultur, um die Erkundung der Gegenwart religiösen Erlebens einerseits und um eine christliche Glaubenslehre, die sich im Kontext der Gegenwartskultur religiös verständlich machen kann, andererseits.

I. Religiöse Spurensuche in der Alltagswelt

Spuren gelebter Religion begegnen vielfach in unserer urbanen Alltagskultur. Ich beginne mit meiner eigenen Suche nach Zeichen, Botschaften, Bildern, die sich auf einen religiösen Sinngehalt hin interpretieren lassen. Ich beginne diese Suche absichtsvoll nicht in esoterischen Zirkeln und spirituellen Work-Shops, denn religiöse Zeichen liegen für mich überall dort vor, wo Werte propagiert, Verhaltensweisen empfohlen, Stimmungen erzeugt und Versprechungen gemacht werden, mit denen es um unser Grundverhältnis zum Leben geht. Zeichen für Religion liegen dann vor, wenn wir uns auf unsere tiefsten Wünschen und Ängste sowie auf die Möglichkeiten ihrer Erfüllung bzw. Abwehr auf wirksame Weise angesprochen finden. An einem Sonntagnachmittag – es war zufällig Altstadtfest – habe ich nach solchen Zeichen in einer mittelgroßen Stadt in Südniedersachsen gesucht. Ich bin auf Werbeplakate gestoßen, auf Jugend- und Musikszenen, auf Kinopaläste, auf Kirchenportale. In dem allem – und anderem mehr – konnte und kann ich Religion erkennen, religiöse Botschaften, religiöse Erlebnisweisen, religiöse Sinnwelten. Um die Religion in dem allem zu erkennen, braucht es freilich auch die entsprechende Interpretation. Diese Interpretation will ich im Folgenden geben.

1. **„Einschalten – Hören – Staunen“**: Werbeplakat des Radiosenders ff. Ein Versprechen der wirksamen Unterbrechung des Alltäglichen, Gewöhnlichen, Ereignislosen, des Alltagstrotts. Zugleich der Weg, auf dem dieses Wunder geschehen kann. Einschalten, das Radio und den Fernseher natürlich. Hören, Sehen, Dabeisein. Wer einschaltet, ist nicht abgeschaltet, gehört dazu, bekommt mit, was in der Welt geschieht, erfährt von Außergewöhnlichem, Erschreckendem, manchmal auch Erfreulichem. Da ist Ängstigendes und Faszinierendes, eine Welt zum Staunen, ein Geschmack für das Geheimnis der Welt und des Lebens.
2. **„Wo sind Vorbilder auch Freunde?“**: Werbeplakat der Sportvereine. Nach beidem suchen sie, Kinder und Jugendliche. Freunde, echte Freunde, auf die man sich verlassen kann. Aber auch Vorbilder, zu denen man aufschauen, an denen man sich orientieren kann, die so sind, wie man selber gerne sein oder einmal werden möchte. Solche Vorbilder sind zumeist jedoch unerreichbar. Es sind die Stars, die Idole der medial vermittelten Welt des Sport, des Films, der Popkultur, angebetet, aber unerreichbar. Wie wunderbar wäre es, Vorbilder zu finden, die zugleich meine Freunde sind. Das wäre echt gut.
3. **„Jugendliche und ihr Outfit“**: Szene auf der Fußgängerzone. Seht uns an, wir haben uns unterscheidbar gemacht. Wir markieren Differenzen zum Gewöhnlichen, Alltäglichen. Entziffert die Zeichen. Sie haben eine höhere Bedeutung. Sie machen uns zugehörig nicht zu Euch, den Gewöhnlichen, sondern zu uns, den bedeutungsvoll Unterschiedenen. Wir sind anders. So verleihen wir uns einen besonderen Wert. Unser Dasein hat Gewicht. Wir haben die Welt gefunden, in der zu leben sich lohnt.
4. **„Jugendliche vor Musikbühne“**: Szene auf einem Altstadtfest. Zugehörigkeit, Verbundenheit, Sinn wird über vorsprachliche Zeichen ausgetauscht. Durch das eigene Outfit, die Haartracht, die Kleidung und ihre Accessoires, vor allem aber durch die Musik, sofern sie auf vorreflexive Weise einen bestimmten Stil transportiert, einen Stil des Sich-Empfinden, ein Lebensgefühl, ein Verhaltensmuster. Deshalb auch die Bühne, auf der die Bandleader agieren, auf der sie ein Ritual zur Aufführung bringen, mit dem sich eine Gefühlswelt aufbaut. Das Ritual verbindet die Teilnehmenden auf gleichsam energetische Weise miteinander.
5. **„Innenhof mit Fangemeinde“**: Szene auf einem Altstadtfest. Die Dinge geraten in Fluß. Die Inszenierung auf der Bühne nimmt gefangen, wird zum Drama für die versammelte Menge, weckt Gefühle von Stimmigkeit, versetzt in Gestimmtheit. Einander fremde Menschen werden zur andächtig versammelten Gemeinde.
6. **„Und was machen Sie im Winter?“**: Werbeplakat der TUI. Meine noch frische Erinnerung wird angesprochen, an den Sommerurlaub, aus dem ich ge-

rade erst zurückgekommen bin. Sonne, Strand, Meer. Jetzt hat mich der graue Alltag wieder. Der dunkle Winter steht bevor. Doch halt, du könntest dem Winter für 14 Tage wenigstens entfliehen. Schon bei dem Gedanken daran trägt sich vieles, was dazwischen liegt, leichter. Es braucht die Auszeiten, die Unterbrechung des Alltäglichen. Zur Entspannung, zur Zerstreuung und zur Sammlung, um den Alltag besser zu bestehen, um in ihm nicht zu versinken, um den Traum lebendig zu halten, daß es das andere zu ihm gibt, vollkommenes Glück, oder doch zumindest etwas mehr davon, auch für mich.

7. „**Himmlische Preise – teuflisch gut**“: Werbeplakat der Neckermann-Reisen. Glück, das sich kaufen läßt, aber zu Preisen, die selber schon nicht mehr von dieser Welt sind. Der Kauf der Urlaubsreise bereits wird mich in eine andere Ordnung der Dinge versetzen. Er schon vermittelt den Geschmack für eine himmlische Welt. Darf ich also meine Träume vom Glück tatsächlich verwirklichen. Sollte ich nicht lieber mit beiden Beinen auf der Erde bleiben. Doch was machst du dir Gewissensbisse? Die himmlischen Preise sind teuflisch gut. Zu deinem Glück arbeiten Gott und der Teufel zusammen. Überlaß also die moralischen Bedenken anderen.

8. „**Himmlische Bücher – Irdische Vergnügen**“: Werbeplakat im Schaufenster einer Buchhandlung. Warum in die Ferne schweifen? Auch Bücher sprechen die Sprache deines unendlichen, irdisch gar nicht stillbaren Begehrens, nach Glück, nach Erotik, nach einer ganz anderen Ordnung der Dinge. Laß dich durch Bücher in andere Welten entführen, in Traumwelten, die so fern nicht sein müssen, wie du vielleicht denkst. Du kannst von der erzählten Welt auf deine reale Welt mit ihren irdischen Vergnügen zurückschließen, sie in einem anderen, neuen Licht sehen. Dein Leben ist wesentlich doch, was du selber daraus machst. Und was du daraus machst, hängt nicht nur ab von den realen Verhältnissen in denen du dich vorfindest. Es hängt auch ab von deinen Phantasien und Fiktionen. Deren Schönheit, deren Grausamkeit vor allem, wird lediglich von der realen Realität übertroffen. Mit Büchern kannst du auf Distanz zur Realität gehen, dir auch in einem grauen Alltag mit „himmlischen Büchern“ ein „irdisches Vergnügen“ bereiten.

9. „**Glück braucht Sicherheit**“ – „**EU-Werbeverbote entmündigen die Bürger**“: Werbeslogans auf großen Plakatwänden. Auf das Glück geht all unser Begehren. Im Wunsch nach Glück versammeln sich uns die letzten Zwecke des Daseins. Es ist nicht von dieser Welt, im Grunde ein irdisch unerschwingliches, himmlisches Vergnügen. Dennoch können wir versuchen, ein Zipfelchen vom Glück für uns zu erwischen, ein klein wenig Himmel auf Erden. Der eine findet sein bißchen Glück da, der andere dort. Wer will ihm das verwehren, sein bißchen Glück und auch, daß er es auf seine Weise suchen darf. Keine Angst vor zügellosem Übermut. Glück braucht Sicherheit. Und dafür sorgen die Banken

und Versicherungen. Glück braucht aber auch die Freiheit der Wahl, das Finden des für mich Stimmigen. Dein Glück muß nicht auch das meinige sein. Daß du wählen kannst, zeigt dir die Werbung. Deshalb, Werbeverbote schränken Wahlmöglichkeiten ein. Es zeigt sich mir dann nicht mehr die Vielfalt der Glücksmöglichkeiten. Werbeverboten entmündigen, sind eine Gefahr für die Freiheit.

10. „**Das Kino der großen Gefühle**“: Blick auf die Außenfassade eines modernen Großkinos. Das Kino, der Filmpalast, dem modernen Kirchenbau nachempfunden, hineingebaut in das alte Gemäuer, Industriekultur der Gründerjahre. Ein sakraler Gesamteindruck schon in der Außenansicht. Und drinnen, die Welt der laufenden Bilder, welche die Vorstellungen und Einstellungen zur Darstellung bringen, die uns in unserem realen Weltverhältnis am stärksten prägen. Wer dieses Eingangportal durchschreitet, geht für 2 Stunden hinüber in eine andere Welt. Die Story, die jetzt erzählt wird, entführt in eine fiktionale Realität. In ihr werden all jene Erfahrungen von Gewalt und Liebe, von Haß und Versöhnung, von Lebensangst und Lebenslust, von Schicksal und Fügung vor Augen geführt, die nur durch die reale Realität überboten werden. Dort aber finden sie zumeist keine Sprache und keine Bilder finden. Wo keine Sprache und keine Bilder, dort auch keine Selbstbewußtheit menschlichen Lebens. Dort auch keine reflexive Einsicht in dessen Grundverfassung. Dort auch keine Religion.

11. „**Armageddon**“: Werbeplakat für einen Action-Film. Das biblische Motiv für die apokalyptischen Visionen der Angst. Phantasien vom drohenden Weltuntergang, jetzt an der Jahrtausendwende. Sie locken in den Filmpalast. Wer sich locken läßt, findet spannende Unterhaltung und hört die tröstliche Botschaft: „Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch“.

12. „**Kirchenportal**“: Eingang zu einer spätgotischen Innenstadtkirche. Wird, wer hier hindurchgeht, auch spannend unterhalten, hört er sogar eine tröstliche Botschaft? Wird es dort zu einer tieferen Selbstverständigung über unser Grundverhältnis zum Leben kommen? Finden unsere Ängste und unsere Hoffnungen Sprache und ansprechende Bilder? Werden wir uns in dem für uns Letztgültigen thematisch? Dann ist auch hier Religion zu finden. Vielleicht sogar eine besonders lebensdienliche.

II. Kleine Phänomenologie des Religiösen

Wenn wir im Blick auf Werbung und Kino, Technoparty und Fußballfestival von religiösen Phänomenen sprechen, müssen wir uns dessen bewußt sein, daß sie es nicht als solche sind. Sie können zu religiösen Phänomenen werden, aber sie müssen es nicht. Zu religiösen Phänomenen werden sie dann, wenn Men-

schen sich durch sie in ihrem Grundverhältnis zu Welt und Leben angesprochen finden, ihre ganze Lebens- und Weltansicht durch sie in eine bestimmte Form gebracht wird. Religiös werden sie, sofern in der Begegnung mit ihnen, bzw. in der Teilnahme an ihnen es zur Erfahrung von Lebenssteigerung kommt, zur unmittelbar gefühlten, dann auch reflexiv bedachten, sprachlich artikulierbaren Bewußtheit dessen, was dem eigenen Leben Halt gewährt, was trägt, auch und gerade an den Grenzen der Verstehbarkeit der Welt, im Zusammenbruch ethischer Sicherheit, an den Grenzen der eigenen Leidensfähigkeit. Die Religion liegt nicht in den Dingen, die wir sehen und erfahren, nicht in den Botschaften, die wir hören und lesen und seien sie noch so erschreckend oder verlockend. Die Religion liegt in unserem unmittelbaren, in der Tiefe angehenden Selbstverhältnis zu dem allem. Etwas wird dadurch zu einem religiösen Phänomen, daß Menschen sich im Kern des eigenen Selbst erschlossen finden, betroffen, angegangen, letztinstanzlich bestimmt.

Solche Erschließungsvorgänge haben ihren Außenhalt, ihr Erschließungsforum, in vielen alltagskulturell begegnenden Symbolen und Ritualen. Ebenso ist unsere symbolisierende Tätigkeit verlangt, die Entschlüsselung der Zeichen. Wir sind auf verschiedenen mentalen Ebenen in die religiösen Erschließungsvorgänge einbezogen, intuitiven, vorrationalen und rationalen, diskursiven. Religion ist letztlich kein phänomenaler, sondern ein kommunikativer bzw. diskursiver Tatbestand. Es *gibt* nicht religiöse Phänomene. Zu solchen können alle sozio-kulturellen Tatbestände *werden*, sofern sie Gefühle von Lebenssteigerung, vor allem aber existentielle, lebensgeschichtlich prägende Sinnvergewisserung auslösen. Wodurch werden solche Erschließungsvorgänge ausgelöst und befördert? Das kann der Traum von der nächsten Urlaubsreise sein, auf den der Werbeprospekt des Reisebüros mich anspricht: Ausstieg aus dem grauen Alltag und seinen absurden Konflikten, so die Verheißung. Das für mich Stimmige finden. Im Kontakt mit Freunden, in Licht und Sonne einen Geschmack für das Glück bekommen. Vergessen können, was das Leben schwer macht. Auch dieses Schwere dann vielleicht wieder tragen.

Lebenssteigerung, mit dieser Verheißung kann auch eine Love-Parade locken. Auch da der Ausstieg aus dem Alltag. Das Verschmelzen mit Klangwelten, die in eine Gestimmtheit versetzen, von der aus alle Dinge des Lebens, auch die alltäglichen, in einer anderen Haltung angegangen werden können. Vielleicht gelassenen, entspannter. Es gibt ja das andere zum Alltag, nicht bloß als ein leeres Versprechen, sondern für den Techno-Jünger in Gestalt leibhafter, den Alltagssinn verwirrender, das Grundverhältnis zum Leben neu formierender Teilhabe.

Lebenssteigerung, sie kann in der Fankurve des Fußballstadions geschehen. Im Mitfiebern mit der eigenen Mannschaft, ihren Leistungen und Fehlleistungen,

den verpaßten Gelegenheiten, den gelungenen Aktionen. Siegen ist schön, aber auch das Verlieren gehört zum Leben. Und wer sagt, „Fußball, das ist mein Leben“, der kann eigentlich nur meinen, daß beides zusammengehört und eben dies in der Fangemeinde auch zu einer mit anderen geteilten Erfahrung wird. Da trägt sich nachher, auch wenn die eigene Mannschaft verloren hat, vieles leichter. Du bist nicht allein. Du bist Teil einer großen Gemeinde, die Woche für Woche dein Leben feiert, wie es ist und manchmal auch, wie es sein könnte, dann, wenn du zu den Gewinnern gehörst, den Erfolgreichen. Das Fußballspiel ist für die Fans in ein Ritual eingebunden, mit liturgischen Gesängen, Präparationen auf die eigentliche Begegnung mit dem Spiel des Lebens. Es ist nur ein Spiel, aber ein ernstes. Denn das, worum es geht, wenn das Leben ernst wird, das ja eben kommt auf dem Fußballplatz zu symbolischer Darstellung. Durch den Kampf zum Spiel finden, in dem dann plötzlich alles wie von alleine gelingt, Traumpässe geschlagen werden, der Ball wie von unsichtbarer Hand gelenkt ins Tor findet.

Der Fußballplatz ist genauso wenig wie die Disko, das Kino, die Commerzbank, das Reisebüro an sich ein religiöser Ort. Alle diese Orte können jedoch zu religiösen Orten werden, wenn ihnen durch symbolische Zeichen und rituelle Inszenierungen Bedeutungsanreicherungen zuteil werden, die in der Lage sind, einigermaßen dauerhafte Gestimmtheiten von Menschen auszulösen, vor allem ihr Grundverhältnis zum Leben auszudrücken, ihre Vorstellungen vom Leben und ihre Einstellung zum Leben im Horizont letzter Gültigkeit zu formulieren.

Ist das an diesen Orten der Fall? Geschieht es wirklich, daß Menschen in der Disko, auf dem Fußballplatz, im Kino, im Reisebüro ihr Leben gedeutet finden, in seinen Umbrüchen und Abbrüchen, den Enttäuschungen und Niederlagen, Ängsten und Hoffnungen, im Glück und im Unglück. Sind das sogar Orte, an denen sie sich vergewissert finden können in dem, was trägt, auch auf unwegsamem Gelände, was Rückbindung gewährt, an den Schwellen und in den Übergängen des Lebens, angesichts einer ungewissen Zukunft und im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen Rollenanforderungen, sozialen Antagonismen und individuellem Glücksverlangen?

Die Werbeslogans suggerieren, es sei so. Und sofern Menschen dieser Suggestion erliegen, sofern sie sich in ihrem Grundverhältnis zum Leben von den Botschaften und Bildern der Werbung nachhaltig prägen lassen, wird man deshalb auch davon sprechen müssen, daß sie da ein Stück Religion finden, eine Bindung an das, was ihnen Halt und Orientierung, Mut und Zuversicht gibt. Die Sicherheit, die das Glück braucht, verspricht die Lebensversicherung. Angesichts trüber Zukunftsaussichten lockt das Tourismusbüro mit dem Sonnenschein der Karibik im dunklen deutschen Winter. Die apokalyptischen Ängste

vor der Jahrtausendwende werden in Filmen wie Deep Impact oder Armageddon angesprochen und zugleich wird die Hoffnung auf einfallsreiche und wagemutige, zum Selbstopferbereite Rettergestalten bestärkt. Das Verlangen nach der Unterbrechung des Alltäglichen, nach Lebenssteigerung durch Grenzüberschreitungen, nach Feiern und Spielen, in denen das Drama des Lebens zu effektvoller und unterhaltsamer Darstellung kommt und der einzelne sich verschmolzen findet mit einer großen Gemeinde, in der er sich aufgehoben und deshalb stark fühlt, kann auf Rave-Parties oder auf dem Fußballplatz seine momentane Erfüllung erfahren. Momentan, stückweise kommt es da zu letzten Bindungen. Und sofern das geschieht, aber auch nur dann, ist m. E. von religiösen Phänomenen zu sprechen.

III. Religion am Ort der Individuen – Religion als individuelle Selbstdeutung

Die Kirche bzw. die kirchliche Lehre, ihr Glaubensbekenntnis und ihre Liturgie werden vielfach nicht mehr so erlebt, daß da unbedingt Angehendes begegnet. Vielen, gerade jungen Menschen erschließt sich nicht mehr, daß es dort, in der Kirche, um das Grundverhältnis zum Leben geht, um letzte Rückbindung an einen tragenden Grund, vom dem her unsere Lebensvorstellungen Orientierung und unsere Lebenseinstellungen Festigkeit gewinnen. Die kirchliche Lehre ist längst in eine Fülle schwer vereinbarer, nur mit theologischer Begriffssartistik noch systematisch fügbarer Fragmente zerfallen. Die kirchlichen Gottesdienste tradieren eine religiöse Vorstellungswelt, welche die meisten Zeitgenossen sich in ihrer das Leben erschließenden Deutungskraft kaum noch aneignen in der Lage sind.

Statt dessen stoßen wir auf Spuren des Religiösen in der Werbung und im Kino, in Symbolen und Ritualen der Alltagskultur. Die Frage allerdings bleibt, ob wir dabei wirklich Religion entdecken, in dem Sinne, daß Menschen dort Halt und Inhalt gewinnen für ihre Lebensvorstellungen und -einstellungen. Ist das in dem allem wirklich der Fall, daß es dort in einem existentiell ernsthaften Sinn zu religiösem Erleben kommt? Ist das Fußballspiel wirklich mit einem Gottesdienst, das Kino mit einer Kirche, sind die Werbeslogans mit der biblischen Botschaft vergleichbar?

Um darauf eine Antwort zu finden, frage jeder sich selbst. Woran mache ich mich fest? An welcher Sinnfigur orientiere ich mein Leben? Was ist mir Trost im Leben und im Sterben? Mag sein, daß das kein Fußball ist, nicht das Kino, nicht die Urlaubsreise, nicht die Musik und auch nicht das Geld. Was ist es dann? Ist es Gott, Jesus Christus, der Gekreuzigte, Auferstandene, Wiederkom-

mende, seine Gegenwart im Hl. Geist, der trinitarische Gott. Das ist die Botschaft der Kirche, die auf das ihr antwortende Bekenntnis wartet, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich elenden Menschen erlöst hat von allen Mächten dieser Welt, wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.

Es ist die Botschaft der Kirche, daß ein die Menschen liebender Gott der Grund alles Seins ist, der Grund der Schöpfung und dessen, daß diese Welt und mein Leben in ihr Zukunft haben. Aber erwächst uns aus dieser Botschaft auch lebenstragende Selbstgewißheit. Sehen wir Möglichkeiten, Zeitgenossen, insbesondere Kindern und Jugendlichen, den Zugang zu dieser Botschaft so zu vermitteln, daß sich ihnen ihre Wahrheit in eigener, freier Einsicht erschließt? Wir wissen, einfach ist das nicht. Zu stark sitzt in den Zeitgenossen die Gotteskrise. Für die meisten gibt es Gott nicht, jedenfalls nicht in einem personalen, gegenständlich vorstellbaren Sinn, nicht als Handlungssubjekt einer Heilsgeschichte, wie sie die Bibel erzählt. Dennoch sind auf dieser Vorstellung von einem Gott, der eine selbständige, weltjenseitige Wirklichkeit mit Subjektqualitäten ist, die Lieder und Gebete und zumeist auch die Predigten der kirchlichen Gottesdienste aufgebaut.

Daß das so ist, erwarten die einen in der Kirche, den anderen macht es ihre Gottesdienste schwer zugänglich. Sie finden sich im Gottesdienst mit einer allzu fremd gewordenen religiösen Vorstellungswelt konfrontiert, finden keine anregenden Sinnfiguren, die auch noch in der Krise des personalen, gegenständlichen Gottesglaubens weiterführende Angebote zur religiösen Selbstdeutung und Lebensbewältigung machen könnten. Sie finden ihre Ängste vor und ihre Wünsche ans Leben deshalb vielleicht doch eher formuliert in den Slogans der Werbung, im großen Erzählkino und vor den nachmittäglichen Talkrunden von Pfarrer Fliege.

Freilich, auch die Kirche, ihre Botschaft von einem durch Liebe gelingenden Leben, ihre spirituellen Wege zur Einübung der rechten Lebenskunst können heute zu Gelegenheiten vertiefter Selbstdeutung werden. Die Kirche kann zum Ort religiöser Erfahrung werden, aber weniger durch die Vorgabe von Glaubenssätzen und verbindlichen Botschaften, nicht eigentlich durch explizite Lehre, sondern als Orte persönlichen, dabei auch gemeinschaftlichen religiösen Erlebens. Wer an der Existenz Gottes zweifelt, geht vermutlich dennoch lieber ins Kino.

Für beides ein Beispiel. Ein Beispiel einmal dafür, wie die Kirche zum Ort persönlichen religiösen Erlebens werden kann, nicht weil ihre Lehre Glauben findet, nicht aufgrund der Botschaft, die sie mit ihrer Predigt ausrichtet, sondern weil sie die subjektiv eigene, persönliche religiöse Sinnarbeit freisetzt und fördert. Das ist ein Bericht von der 18-jährigen Anna. Zum anderen die Erzählung von einem ehemaligen Pfarrer, der zur Überzeugung gekommen ist, daß kein Gott ist und für den nun das Kino der Ort in der Stadt wurde, an dem er

sich – statt in der Kirche – über sein alltägliches Elend erhoben und wenigstens ein Stück weit neu seines Daseins sich vergewissert fand. Es ist dies ein kleiner Abschnitt aus dem neuen Buch von John Updike: Gott und die Wilmots.

Zunächst Anna (18). Im Jugendmagazin der Süddeutschen Zeitung hat sie von ihrer persönlichen Art, den Gottesdienst zu erleben, erzählt:

“Einmal in der Woche sollte jeder Mensch sich einen ruhigen Platz suchen, um über das Wesentliche auf der Welt nachzudenken. Tut man dies nicht, kann es sein, daß man eines Tages plötzlich anfängt zu weinen und gar nicht weiß, warum, oder man muß feststellen, daß einem ein wichtiger Mensch verlorengegangen ist, ohne daß man es gemerkt hat. Einmal in der Woche sollte man deswegen tief in sich hineinhören – dann kann man vielleicht viele schlimme Dinge verhindern. Oder versuchen, alles besser zu machen.

Meine beste Freundin setzt sich zum Nachdenken immer in die S-Bahn und fährt kreuz und quer durch die Stadt. Dabei besteht allerdings die Gefahr, daß man jemanden trifft, den man kennt, und dann ist es aus mit dem Nachdenken. Andere schleichen sich mit ihrem Walkman auf den Dachboden. ... Alles nicht schlecht, ich finde aber meine Methode, mit sich und der Welt ins Reine zu kommen, immer noch die beste: sonntags in die Kirche gehen.

Nicht, daß ich glaube, daß Gott mir bei meinen Problemen sonderlich helfen kann. Das hat er noch nie getan, und ich bin eigentlich auch noch nie auf die Idee gekommen, ihn darum zu bitten. Aber eines weiß ich: Dort, wo er wohnt, ist es im Sommer angenehm kühl – keine schlechte Voraussetzung also, um zu einem ruhigen Gedanken zu kommen.

Sobald die Kirchentür ins Schloß gefallen ist, und der Pfarrer zu reden beginnt, beginne auch ich mit dem, weswegen ich überhaupt so früh aufgestanden bin: mit dem Nachdenken. Liebe, Umweltschutz und für welchen Beruf ich mich demnächst entscheiden soll. Der freundliche schwarze Mann vorne am Altar, der im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes redet, ohne rot zu werden, hat tatsächlich die Gabe, mich zum Denken zu bringen. Nicht mit dem, was er sagt. Das höre ich zwar, aber eigentlich nicht wirklich, sondern bloß den Wortteppich, der sich irgendwie feierlich in der großen Kirche verteilt. Und darüber breite ich dann meine eigenen Gedanken. ...

Manchmal versuche ich dann noch, das Thema mitzubekommen, das der Pfarrer in seiner Predigt behandelt. ... Auf jeden Fall versuche ich in dieser langweiligen Zeit zu vermeiden, daß der durch den Raum schweifende Blick des Pfarrers an mir hängenbleibt. Ich bin dann nämlich immer ziemlich zappelig und ganz sicher, daß er sofort erraten würde, daß ich nicht wegen ihm gekommen bin. Und auch nicht wegen Frömmigkeit. Ist das schlimm von mir? Eine Sünde? Habe ich etwa gar nicht das Recht, die Kirche als privaten Meditationsraum zu benutzen? ...

Nach einer Ewigkeit sagt der Pfarrer schließlich zum letzten Mal das Wort, auf das ich so lange warten mußte: „Amen“. Das heißt soviel wie „Macht euch einen schönen Sonntag“, und alles lockert sich plötzlich. ... Draußen ist es oft so grell, daß ich die Augen zukneifen muß und gar nicht so recht weiß, wo ich hintrete. Dennoch habe ich jedesmal wieder das Gefühl, für die kommende Woche wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.“¹

John Updike, Gott und die Wilmots:²

„Wenn Clarence seine fünfundzwanzig Cent bezahlt hatte ... und sich im Dunkeln auf dem ungepolsterten Sitz zurechtsetzte... war ihm, als tränken seine Augen eine flimmernde Flüssigkeit. Er nahm die leidenschaftliche, komische, rasch sich bewegende Handlung auf der mit hellen Kratzern gesprenkelten Leinwand wie eine lebenswichtige Speise zu sich, die ihm bislang vorenthalten worden war. Seit seiner Offenbarung vor drei Jahren, daß es Gott nicht gab, hatte er ein grindiges taubes Gefühl mit sich herumgetragen, ein in ihm festklebendes Empfinden, sich verirrt zu haben.... Im Kinosaal, inmitten der anderen kaum zu erkennenden, zusammengesunken Dasitzenden, fühlte er sich befreit von allen Anklagen... Dies war eine Kirche, deren Geheimnisse strahlend hell und unbestreitbar vor den erwartungsvollen Reihen aufragten... Die Filme anzusehen kostete keine Kraft, wohl aber, sich von ihnen zu erholen – herauszu steigen aus ihrem schimmernden Bad und es wieder aufzunehmen mit den grauen Fakten des Lebens, seines Lebens, das geplündert war durch Gottes Verschwinden. Ihm war als schwinde er selbst dahin, nur in der einen Stunde nicht, da die leuchtende Macht dieser künstlichen Traumbilder ihn erfüllte.“

IV. Die Lehre des Christentums von der Rechtfertigung des Gottlosen als religiöses Sinnangebot

An Gott glauben zu können, hieß für Clarence Wilmot, einen tragenden Grund im Leben zu haben. An Gott glauben zu können, bedeutete gesteigerte Lebensgewißheit, Selbstgewißheit. Formuliert fand er diesen Glauben in der theologischen Lehre vom Erwählungshandeln Gottes. Diesen Glauben hat er auf ihm selbst nicht recht erklärliche Weise verloren. Mit dem Verlust der Gottesgewißheit schwand auch die Selbstgewißheit. Und mit der Selbstgewißheit schwand die Glaubwürdigkeit der expliziten theologischen Lehre. Das eine hing am anderen. Ersatz bot das Kino. Es vermittelte nun den Kontakt zu einer absoluten

1. In: Jetzt. Das Jugendmagazin der Süddeutschen Zeitung. Nr. 34. 19.8.1996, 16-17.

2. Die Originalausgabe erschien 1996 im Verlag Alfred A. Knopf, New York, unter dem Titel „In the Beauty of the Lilies“, dt. Reinbek bei Hamburg 1998, 160-167.

Realität. Aber nur für Stunden und nur im Schein der flüchtigen Bilder. Das Kino war kein wirklicher Ersatz für den Gottesglauben und die durch ihn vermittelte Selbstgewißheit. Es gilt – so will John Updike sagen – den Glauben anders zu verstehen und dann auch den Zusammenhang mit der expliziten theologischen Lehre anders zu fassen als dies Clarence Willmot möglich war. Der Theologe und Pfarrer Wilmot hätte viel von der klugen 18-jährigen Anna lernen können. Für Anna bedeutet Glauben nicht das Fürwahrhalten – auch wider bessere Einsicht – von Lehraussagen über einen transzendenten Gott und seinen unerforschlichen Ratschluß. Für Anna bedeutet Glauben, deshalb auch der Besuch des Gottesdienstes, so etwas wie die unwahrscheinliche Chance zur existentiellen Sinnreflexion.

Christlich glauben, das geschieht innen. So hat Anna verstanden. Christlicher Glaube ist eine Weise des Mich-selbst-Verstehens, der Selbstdeutung. Christlicher Glaube ist kein theoretisches oder spekulatives Fürwahrhalten lehrmäßiger Behauptungen. Christlicher Glaube wächst in Verhältnissen zwischenmenschlicher Anerkennung, dort, wo einer sich akzeptiert findet, so, wie er ist, auch dann noch akzeptiert findet, wenn er es aufgrund seiner Eigenschaften und seiner bisherigen Geschichte nicht verdient hätte. Aus solchen Erfahrungen wächst christlicher Glaube, lehrmäßig ausgedrückt dann als Glaube an die Rechtfertigung des Gottlosen. Solcher Glaube ist kein Fürwahrhalten von Lehrensätzen, auch nicht dem von der Rechtfertigung des Sünders, sondern eine bestimmte Lebensdeutung. Aus dieser Lebensdeutung entspringt, wenn sie denn die meinige wird, auch eine bestimmte Lebenshaltung, ein bestimmtes Verhalten im und zum Leben, ein Lebensstil.

Der christliche Glaube ist eine bestimmte, aus lebensgeschichtlichen Erfahrungen erwachsende Lebensdeutung. Sie wächst uns zu in den Atmosphären von Geborgenheit, die wir in unserer Kindheit erfahren, in der Liebe, die wir finden und anderen geben können. Wo solche Erfahrungen ausbleiben oder zu oft enttäuscht werden, wird auch das Glauben und damit die Lebensdeutung die er ist, sehr unwahrscheinlich und schwer. Wo es zu dieser Lebensdeutung aus Glauben kommt, folgt jedoch auch eine bestimmte Lebenshaltung. Bei diesem Übergang ist allerdings zu beachten, daß zunächst auch er noch auf der Ebene der Deutung geschieht. Es geht um den Blick aufs Leben, um die Sicht der Dinge. Sonst gleiten wir zu schnell in die Ethik und in die Moral, sind bestrebt, den Glauben und damit die Rechtfertigung, die Anerkennung der Würde der Person, den Lebenssinn von einer bestimmten Lebenspraxis abhängig zu machen, von guten Werken, wichtigen Projekten, Erfolg im Beruf, bürgerlich anständigen oder auch alternativen Lebensformen. Es ist genau dies zwar das verbreitete Verständnis vom christlichen Glauben, daß er mit einer Ethik des Gewissens, des Berufs und der Barmherzigkeit gegenüber den Benachteiligten, neuerdings

auch mit einem ökologisch bewußten Lebensstil, identifiziert wird. Er ist das alles auch, aber er ist es nicht nur und nicht in erster Linie.

Gleichsam im Gegensatz zu einer oft auch von der Kirche beförderten Reduktion des christlichen Glaubens auf Ethik und Moral, bemerken wir allenthalben in der Alltagswelt heute die religionsproduktiven Kräfte. Es sind nun die Slogans aus der Werbung, die dem Verlangen der Menschen nach einer Bedeutungsanreicherung und Bedeutungsvergewisserung ihres Daseins entgegenkommen. Auf dem Wege ästhetischer Inszenierungen in der Kunst und im Kino, durch die Aufrichtung sinnkräftiger, Gefühlsmuster aufprägender Zeichen in der Werbung, durch den Aufbau erlebnisintensiver Ereigniskanäle in der Sport- und Popkultur werden die Sinne der Menschen keineswegs nur auf flüchtige Weise affiziert. Alles diese Medien und ästhetischen Schemata arbeiten immer auch an dem Sinn, den unser Leben als ganzes für uns hat.

Der christliche Glaube und seine Sinnzeichen sind dabei vielfach gerade nicht mehr im Blick. Die Kirche ist für Moral und Diakonie und vielleicht noch für Krisenbewältigung an den Rändern des Lebens zuständig. Nicht aber dort, wo es um die Kultur der Deutung unseres Lebens geht, um seinen Sinn, um den Zusammenhang, in dem ich mich letztinstanzlich verorte. Die meisten Zeitgenossen haben die Kirche nicht mehr im Blick, wenn es um die Frage geht, wo ich mich geborgen fühlen, wo ich mit meiner Angst, mit meiner Schuld hingehen kann und was mir Hoffnung gibt. Ich denke, das liegt auch an einer abständigen Präsentation der christlichen Sinnzeichen, vor allem daran, daß sie durch die dogmatischen Verschußformeln kirchlicher Rede daran gehindert werden, in ihrem existentiell relevanten Sinngehalt erkannt zu werden. Die Kirche hat sich dadurch selber ins gesellschaftliche Abseits manövriert, daß es ihr nicht mehr gelungen ist, den existentiell-religiösen Sinngehalt des christlichen Glaubens, die in ihm beschlossene Lebensdeutung zu vermitteln. Es hat sich in Kultur und Gesellschaft jedenfalls die Einsicht verdunkelt, daß es mit dem christlichen Glauben zuerst und dann noch einmal um eine unendlich befreiende, religiöse Lebensdeutung geht und daß auch die Lebenshaltung, in der er gelebt wird, primär die Praxis dieser Deutung ist, gelebte Deutung, in Freiheit vollzogene Selbstdeutung (vgl. Anna), nicht das Anerkennen von Dogmen, Lehrsätzen und moralischen Normen. Glaube ist gelebte Lebensdeutung und als solcher eine Lebenshaltung, ein Lebensstil. Die Lehr- und Bekenntnissätze kommen später, ebenso die Taten, die guten Werke. Sie sind das Sekundäre, in dem Sinne, in dem das Neue Testament und dann auch Luther von dem guten Baum gesprochen haben, der gute Früchte bringt. Wer den Glauben an den Taten, an einem bestimmten Normen entsprechenden Verhalten, an der Zustimmung zu Dogmen und dem Nachsprechen von Bekenntnissätzen mißt, der beschneidet ihn um seine eigentlich religiöse Dimension. Religiös ist der Glaube, wenn er

einen Horizont eröffnet, auf den hin und von dem her dem Glaubenden eine bestimmte Lebensansicht erwächst, konkret die einer vertrauensvollen Zuversicht.

Glaube ist gedeutetes Leben und wo dieser Glaube lebt, da kommt es zu gelebter Deutung. Es wird denen, die diesen Glauben leben, für sich selber spürbar, daß sich ihnen ein unendlich weiter und doch absolut tragfähiger Horizont erschließt, in den sie ihr Leben hineingestellt sehen können. Von diesem Horizont her, der alles umgreift, begrenzt und zusammenhält, was sonst disparates Fragment bleiben müßte, weitet sich auch das eigene Herz. Es stellt sich das Gefühl ein, zuerst und vor allem Empfangender zu sein, einer, der alles Wesentliche geschenkt bekommen hat, das Dasein, den Mut, den Sinn. Das sind frei geschenkte Vorgaben des Lebens, die doch nur dann die meinigen sind, wenn ich mich selbst zu ihnen verhalte, ich sie mir sinnbewußt aneigne. Ich muß sie nicht, ich kann sie auch gar nicht selber mir schaffen. Sie fallen mir zu, sind mir immer schon zugefallen. Ich muß sie nur in die Deutung meines Lebens, in meine Lebensgeschichte und meine Lebensentwürfe einholen. Dann merke ich, daß ich als ein mit dem allem, mit Dasein, Mut und Sinn Beschenkter frei bin, frei von dem Druck, etwas aus meinem Leben machen zu müssen, mir Anerkennung zu verschaffen, mich immer rechtfertigen zu müssen für meine Taten. Glaube als gedeutetes Leben ist aus Vertrauen wachsende Freiheit.

V. Religiöse Spurensuche und die Sehnsucht nach Sinn

Viel können wir lernen, wenn wir uns auf religiöse Spurensuche in der Alltagswelt begeben, viel über die Sehnsucht nach Sinn und auch darüber, wie die christliche Glaubenslehre zu erschließen wäre, damit sie wieder kenntlich wird in dem, was sie den religiös Suchenden anzubieten hat. Ich will diesen möglichen Ertrag religiöser Spurensuche in der Alltagswelt für die Eröffnung neuer Zugänge zum religiösen Sinnpotential der christlichen Glaubenslehre in drei Punkten zusammenfassen.

1. Zu gewinnen ist ein Blick für die vielfältigen Möglichkeiten religiösen Erlebens. Überall findet sich Religion. Religion ist jedenfalls nicht mit Kirche gleichzusetzen, auch nicht mit dem Christentum oder anderen großen Religionen, wie dem Islam oder dem Buddhismus, auch nicht mit esoterischen Zirkeln und spirituellen Work-Shops. Religion ist alles das, was Menschen über ihre Alltagswelt hinaushebt, in Distanz zu ihr bringt, eine Ahnung vermittelt vom Geheimnis des Lebens, letzten Halt und Orientierung gibt. Religion ist das, woran Menschen sich in lebensgeschichtlichen Krisenerfahrungen festmachen können, worauf sie ihr Vertrauen setzen, was ihnen das Gefühl der

Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft gibt, der Verbundenheit mit einem größeren Ganzen.

Was ist das? Am Leitfaden dieses weiten Verständnisses von Religion können wir auf die Suche gehen, nach Symbolen und Ritualen in der urbanen Alltagswelt, die das Versprechen solcher Lebenssteigerung mit sich führen, ein intensiveres Erleben des Lebens anbieten, eine Unterbrechung seiner Alltäglichkeit, eine Inszenierung des Dramas auch, das es bedeuten kann, in das wir verstrickt sind. Dieses Drama braucht Bilder der Vorstellung. Ihnen begegnen wir dann auch in unseren Alpträumen und Glücksträumen, in unseren Wünschen, Ängsten und Hoffnungen. An den Ritualen, die das Drama des Lebens inszenieren, gewinnt aber auch teil, wer in der Fan-Kurve des BVB steht. Manifeste Todesängste und Lebenshoffnungen werden in Filmen wie Titanic oder Armageddon in eindruckliche Stories und einprägsame Bilder übersetzt. Visionen vom Glück, von gelingendem Leben werden in den Anzeigen und Katalogen der Tourismusindustrie entworfen.

2. Es veranlaßt die religiöse Spurensuche immer auch zu einer kritischen Analyse alltagskultureller Sinnwelten, ihrer Symbole und Rituale. Wir fragen zunächst: Welche Lebensgeschichten werden in diesem Film erzählt? Welche Lebensentwürfe werden von diesem Werbeslogan propagiert? Welche Lebenskonflikte werden auf dem Fußballplatz durchgespielt? Es ist zunächst die Aufgabe des Verstehens gestellt. Die Sinngeschichten, die Deutungsangebote an mein Selbstverstehen sind in die alltagskulturelle Praxis eingelassen. Dennoch liegen sie selten auf der Hand, auch wenn sie – oder gerade weil sie – unmittelbar auf Herz und Gemüt wirken. Der religiöse Sinngehalt alltagskultureller Phänomene ist zumeist nur auf dem Wege der Interpretation zu erhellen. Die – am besten in Gesprächsgruppen zu leistende – Arbeit des Verstehens ist sodann aber auch mit der kritischen Frage zu verbinden, ob in den untersuchten Sinngeschichten und rituellen Inszenierungen die existentiell relevanten, religiösen Interessen wirklich angesprochen werden und ob ich mich selber mit meiner Lebensansicht in ihnen formuliert, in meiner Lebensgeschichte gedeutet und meinem Lebensentwurf gestärkt finde.

Es kann sein, daß ich ein tragfähiges Sinn- und Deutungsangebot zu erkennen vermag, auf das ich mich im Selbstverstehen meines Lebens einzulassen vermag, etwas, das Halt und Orientierung gibt, auch auf unwegsamem Gelände. Bei Werbeslogans, Fußballfesten, Love-Parades, Kinofestivals kann dies der Fall sein. Es kann aber auch nicht sein. Es kann auch bei bloßer Unterhaltung, Zeitvertreib bleiben. Religiös besetzt kann das alles werden, zu religiösem Erleben, unbedingt Angehendem kann es bei dem allem kommen, ohne daß dort wirklich so etwas wie eine religiöse Heimat, starke Zugehörigkeit, Verbundenheit in einer Gemeinschaft gefunden wird.

Die Frage ist, ob das heute überhaupt noch als der Normalfall erwartet werden darf, die starke Einbindung in die symbolische Welt einer bestimmten Religion. Sehr viel wahrscheinlicher ist das andere, was Anna von ihrem Gottesdienstbesuch berichtet und John Updike den vom Glauben seiner Väter und theologischen Lehrer abgefallenen Kinofan Clarence Wilmot erzählen läßt. Die gelebte Religion, religiöses Erleben läßt sich nicht mehr durch biblische Botschaften, theologische Lehrgebäude und kirchliche Bekenntnisse normieren. Die meisten Menschen hierzulande binden sich mit ihrem Glauben – dann jedenfalls, wenn es für sie Ernst wird im Leben – aber auch nicht an die Slogans der Werbung oder an apokalyptische Filmgeschichten von Untergang, erlösendem Opfer und wunderbarer Rettung. Sie sehen in dem allem vielmehr höchst variable, fragmentierte, unterschiedlich zusammensetzbare Muster von Lebens- und Weltdeutung. Und nur solche Antworten auf die religiösen Fragen nach letztem Halt, nach Orientierung und Sinn überzeugen, die der einzelne sich im Medium solcher Vorgaben selber geben kann. Es muß sich in der Begegnung mit religiösen Botschaften und Geschichten die Evidenz gesteigerter Selbstgewißheit einstellen. Das ist mal da und mal dort der Fall. Aber dort nur, wo Deutungsmöglichkeiten fürs eigene Leben einleuchten, Sinn, d.h. lebensgeschichtliche Zusammenhänge aufleuchten, gewinnen religiöse Botschaften – woher auch immer sie stammen mögen – existentiell-religiöse Verbindlichkeit.

3. Es motiviert die religiöse Spurensuche in der Alltagswelt die erneute Freilegung auch des existentiell-religiösen Sinnpotentials biblischer Überlieferungen und christlicher Glaubenslehren. Die verlockenden Botschaften der Werbung, die erregenden Sinngeschichten des großen Erzählkinos können zurückverfolgt werden in biblische Verheißungen und biblische Sinngeschichten. Auch in ihnen, so kann nun genauer wieder erkannt werden, erzählen Menschen von ihren religiösen Lebenserfahrungen, von ihren Ängsten und ihrer Sehnsucht nach Glück, von gefährlichen Bindungen und frohen Befreiungen. Die Überlieferungen des Christentums bergen Intuitionen, kreative Entwürfe der Bilder gelingenden Lebens, die wahr sind, sofern sie sich in der eigenen Lebenspraxis bewähren. Es finden sich in der Bibel – so wird gesehen – zur Identifikation einladende Lebensgeschichten und Lebensentwürfe, in denen das Leben über den Tod, die Liebe über Haß und Gewalt, Recht und Gerechtigkeit über Unrecht und Bosheit schließlich siegen, oft nach langem, Opfer verlangendem Kampf.

Das hat ja auch die Werbe- und Kulturindustrie gemerkt. Deshalb macht sie vom symbolischen Reservoir der biblischen und kirchlichen Überlieferungen Gebrauch. Das ist nicht von vornherein zu verurteilen. Wir können fragen: Wie geht die Werbe- und Kulturindustrie dabei vor? Welche Lebensgefühle, Lebensängste und Lebensideale werden unter direkter, sozusagen wörtlicher oder

indirekter, bloß anspielender Aufnahme biblischer Motive angesprochen? Und wir können auch fragen, ob mit den Botschaften der Werbung oder den Sinngeschichten des großen Kinos das Zentrum des christlichen Glaubens getroffen oder zumindest noch berührt ist. Das freilich ist letztlich wieder die Frage danach, ob uns aus diesen Botschaften und Sinngeschichten die Erfahrung von Freiheit zuwächst, das Lebensgefühl vorbehaltloser Anerkennung. Die explizite Glaubenslehre hat diese Erfahrung vorbehaltloser Anerkennung unter den Artikel von der göttlichen Anerkennung des Gottlosen gefaßt. Lassen wir diesen Artikel im Zentrum des christlichen Glaubens stehen, dann sind die religiösen Sinnwelten in der Alltagskultur ebenso wie die in der biblischen Überlieferung christlich danach zu beurteilen, ob sie das religiöse Erleben von Freiheit wahrscheinlich machen, einem jeden also selber zur eigenen Antwort auf Annas Frage verhelfen, wie er eigentlich, besonders aber in der nächsten Woche leben möchte.